

Bradley Lynn Coleman/Kyle Longley (Hrsg.), Reagan and the World. Leadership and National Security, 1981–1989, University Press of Kentucky, Lexington 2017, XIV + 321 S., geb., 60,00 \$.

Zwei scheinbar unverbundene Nachrichten aus dem Frühjahr 2018 ließen aufhorchen: In Nicaragua konnte sich Präsident Daniel Ortega nur mithilfe von Waffengewalt der Demonstrationen gegen seine als neoliberal kritisierte Sozialpolitik erwehren. In den 1980er-Jahren als linker Hoffnungsträger Lateinamerikas gestartet, entpuppte er sich seit seinem Comeback 2006 als Stütze des ökonomisch-klerikalen Komplexes, die sich weit von ihren Wurzeln entfernt hat. In den Vereinigten Staaten von Amerika wurde unterdessen Oliver North zum Präsidenten der National Rifle Association gekürt. Der ehemalige Offizier des Marine Corps war einer der Drahtzieher des Iran-Contra-Skandals, der US-Präsident Ronald Reagan beinahe das Amt kostete. Und just an dieser Schnittstelle des Ost-West-Konflikts kreuzten sich die Karrieren Ortegas und Norths: Die verfassungswidrigen Umtriebe Norths sollten Ortegas Gegnern, den rechtsgerichteten Contra-Rebellen, die dringend benötigten Mittel in ihrem Kampf gegen den seinerzeit sozialistischen Präsidenten zuführen. Dass North und Ortega heute quasi im selben ideologischen Feld spielen, ist eine aparte Pointe der jüngeren Geschichte und bekräftigt den Reiz, die Sicherheitspolitik der Reagan-Administration auf »lessons on style and substance« (S. XII) zu befragen. Jack Matlock, der diesen Ertrag im Vorwort zu dem von Bradley Lynn Coleman und Kyle Longley herausgegebenen Sammelband avisiert, verfügt als ehemaliger Karrierediplomat in Diensten der USA über profunde Einblicke in die Sicherheitspolitik der 1980er-Jahre. Und die fast durchweg ebenso prägnanten wie differenzierten Beiträge warten in der Tat mit zahlreichen Wiedergängern von Konflikten der bipolaren Welt auf, die den Akteuren des multipolaren 21. Jahrhunderts unverändert Kopfzerbrechen bereiten.

James Graham Wilson und Beth Fischer thematisieren in ihren Aufsätzen die kognitive Kluft zwischen Reagans Image als antikommunistischer Hardliner und dessen moralischem Impetus zum Widerstand gegen die Logik der Zweitschlagfähigkeit, deren englisches Akronym MAD unfreiwillig ihre ethische Valenz entlarvt. Reagans parsifalesker Auftritt am Brandenburger Tor (»open this gate«) im Juni 1987 muss Wilson zufolge als ernstgemeinter Appell an Michail Gorbatschow verstanden werden, die Spirale des Wettrüstens zu durchbrechen, obwohl Reagan in seiner ersten Amtszeit das größte Aufrüstungsprogramm in Friedenszeiten lanciert hatte. Auch das gerade in Europa heftig verdamnte SDI-Programm, das Reagan gemeinsam mit der Sowjetunion aufbauen wollte, sei als »promise of American technological wizardry and conviction of an eternal optimist« (S. 25) nur auf einen ersten, sehr oberflächlichen Blick das Hirngespinnst eines unverbesserlichen Kalten Kriegers gewesen. Reagan wollte, so Fischer, das Schicksal des Planeten nicht jenen überantworten, die binnen Minutenfrist über einen atomaren Zweitschlag entscheiden mussten. Der Republikaner betrieb demnach eine Strategie der Entsicherheitlichung, welche das »mutually assured survival« (S. 38) an die Stelle einer moralisch fragwürdigen nuklearen Revanche setzen sollte.

Auch Caspar Weinberger, Reagans langjähriger Verteidigungsminister, kann nur bedingt als sicherheitspolitischer Falke kategorisiert werden. Als überzeugter Anhänger der transatlantischen Partnerschaft und der *special relationship* mit Großbritannien beklagte er zwar die seines Erachtens unterdurchschnittlichen Verteidigungsanstrengungen der europäischen NATO-Staaten und das entspannungspolitisch inspirierte Erdgasröhren-Geschäft mit der Sowjetunion. Doch verwahrte sich Weinberger, wie Ronald Granieri überzeugend herausarbeitet, gegen die Machinationen der Iran-Contra-Verschwörer und mahnte zur Zurückhaltung bei der Entsendung amerikanischer Truppen zur Verwirklichung vager sicherheitspolitischer Ziele. Dass die Mitte 1988 in Kraft getretenen INF-Verträge – ein Meilenstein auf dem Weg zum Ende des Systemkonflikts – die Bedenken der Falken und Tauben innerhalb der US-Administration gleichermaßen berücksichtigten, war demnach der Widerschein einer »combination of principles and tactical flexibility« (S. 73).

James Lochers Aufsatz über den »Goldwater-Nichols-Act« von 1986 beschreibt anschaulich einen Gesetzgebungsprozess, der es mit dem gesamten sicherheitspolitischen Establishment aufnahm und zugleich als Paradebeispiel parteiübergreifender Kooperation in die Kongressgeschichte einging. Das Gesetz behob einige der gravierendsten Defizite in der Militärorganisation der USA. Die ihrem *sacro egoismo* huldigenden Teilstreitkräfte, die trotz des Vietnamdebakels in Nostalgie schwelgten und jeglichen Vereinheitlichungsbemühungen die kalte Schulter zeigten, sollten auf der Ebene der politischen Entscheidungen stärker integriert werden. Die Senatoren Barry Goldwater und Sam Nunn packten den Stier bei den Hörnern und bildeten moralisch-intellektuell den »gold standard for bipartisan collaboration« (S. 88), welche dem Gesetz über die Hürden von Repräsentantenhaus und Senat verhalf, obgleich seither nicht alle mit ihm verknüpften Hoffnungen in Erfüllung gingen.

Die Beiträge von James Cooper, William Hitchcock und David Patton befassen sich mit Amerikas wichtigsten Verbündeten in Europa. Cooper fühlt der *special relationship* auf den Zahn und gelangt zu der Diagnose, dass – dem demonstrativen Schulterschluss zwischen Reagan und Margaret Thatcher zum Trotz – nicht nur im Fall der Grenadainvasion »interests, not sentiment« (S. 132) den Ausschlag gaben. Hitchcock führt vor Augen, wie Reagan und François Mitterrand ungeachtet einer politischen Sozialisation, die unterschiedlicher kaum hätte sein können, in ihrem Antikommunismus zueinander fanden und den NATO-Doppelbeschluss forcierten. Nicht zuletzt die Angst vor einem zweiten Rapallo durchpulte Mitterrands leidenschaftlichen Appell im Bundestag Anfang 1983. Nach Reagans Wiederwahl kühlten die Beziehungen jedoch ab, da seine Denuklearisierungsstrategie im Élyséepalast auf wenig Gegenliebe stieß. Patton attestiert Bundeskanzler Helmut Kohl einen eleganten Spagat zwischen den Verpflichtungen eines NATO-Staates und der Fortführung der Ostpolitik. Dass die USA mit dem Plaza-Abkommen 1985 Bonn auf einen Abbau des bundesdeutschen Handelsüberschusses festnageln wollten, bildete die außenwirtschaftliche Dimension einer voraussetzungsreichen Partnerschaft.

Das revisionistische Bild von Reagan als dem Präsidenten, der Gorbatschow beim Wort nahm und die Zweifler in den eigenen Reihen ausbootete, erhält Kratzer, blickt man in andere Weltgegenden. Michael Schaller bescheinigt Reagan ein gerüttelt Maß an »travel-guide naivety« (S. 192) bei der Betrachtung der Volksrepublik China. Hatte Reagan noch Richard Nixons diplomatische Volte zugunsten Pekings ebenso verurteilt wie den Rückzug aus Vietnam, so knüpfte er als Präsident strategische Bande mit China und Hanoi, um der Sowjetunion ein Schnippchen zu schlagen, ohne jedoch über diese realpolitischen Winkelzüge hinaus eine tragfähige Strategie für Ostasien zu formulieren. Kyle Longley streut ebenfalls Salz in die Wunde: Der Kubakomplex der amerikanischen *security community* habe Mittelamerika zu einer regelrechten Obsession Reagans mutieren lassen. Die Unterstützung der Rebellen in Nicaragua war bereits vor der Iran-Contra-Affäre ein verfassungspolitischer Drahtseilakt. Der Demokrat Clarence Long empfahl dem Präsidenten trocken, ein paar Bücher zu lesen, um sich von den Irrtümern der USA in ihrem »Hinterhof« zu befreien. Durch Bauernopfer vermochte Reagan zwar seine Präsidentschaft zu retten, doch dass sich die Kamarilla um North einem »law higher than that of the land« (S. 266) verschreiben konnte, hing auch mit dem zumindest stillen Einverständnis Reagans zusammen. Charles Browsers Analyse der US-Nahostpolitik in den 1980er-Jahren fällt ebenso ernüchternd aus. Der verheerende Anschlag auf die Marines in Beirut im Herbst 1983 durchkreuzte die Pläne Reagans, den Libanon als Hebel zu nutzen, um dem Friedensprozess in Nahost neues Leben einzuhauchen. Brower bemängelt das Unvermögen der Reagan-Administration, sich in einer Art magischen Dreiecks aus Interessen, Zielen und Machtpotenzialen rational zu orientieren.

Dieses Fazit lenkt den Blick zurück auf Matlocks Versprechen, der vorliegende Band könne Lehren für eine Sicherheitspolitik im 21. Jahrhundert bereithalten. Eine Lehre bestünde gewiss darin, dass allein ein erweiterter Sicherheitsbegriff sämtliche sicherheitsrelevanten Faktoren trennscharf erfasst. Die US-Interventionen in Lateinamerika und im Mittleren Osten haben – abgesehen von einer durchwachsenen militärischen Bilanz – die ethnisch-religiösen und sozialen Wurzeln der regionalen Konflikte nicht hinreichend berücksichtigt. Die friedliche Beendigung des Kalten Kriegs ist ferner ein Plädoyer für eine multilaterale Außenpolitik, denn als wohlwollende Sparringspartner haben Amerikas Verbündete in Europa die Strategie des Weißen Hauses mit Rat und Tat flankiert. Und letztlich dürfte

es keinem unvoreingenommenen Beobachter verborgen bleiben, dass in der Vergangenheit die überparteiliche Fähigkeit zu Kompromissen auch in der Außenpolitik Amerikas Stärke unterfütterte.

Gerhard Altmann, Korb

Zitierempfehlung:

Gerhard Altmann: Rezension von: Bradley Lynn Coleman/Kyle Longley (Hrsg.), Reagan and the World. Leadership and National Security, 1981–1989, University Press of Kentucky, Lexington 2017, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 58, 2018, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81872>> [13.9.2018].